

Lesen in der Schule

mit

dtv junior

Ein Unterrichtsmodell für die Klassen 5–7

Nina Rauprich

Die sanften Riesen der Meere

Band-Nr. 70217

Thematik

- Walfang
- Umweltschutz
- Authentischer Hintergrund



Erarbeitet von: Gerhard Haas

Zum Text

1. Das Bild des Wales ist weithin durch zwei konträre Vorstellungen bestimmt: In der Frühzeit des Menschen erscheint der Wal, dem Drachen des Mythos und der Legende vergleichbar, als der übermächtige, überdimensionale, gewissermaßen aus der Tiefe der Hölle aufsteigende Feind und Widersacher des Menschen. Das Industriezeitalter dagegen sieht in ihm einen primär wirtschaftlichen Faktor: der Wal wird als Lieferant von Fleisch - besonders begehrt im asiatischen Raum! - sowie von Grundstoffen für die chemische, chemisch-pharmazeutische und kosmetische Industrie zu einem rein ökonomischen »Gegenstand«.

Die erste Vorstellung wird durch den Mythos vom Leviathan genährt, dem Ungeheuer aus der Tiefe, das im religiösen Raum die säkulare und barbarische Macht repräsentiert. In Hermann Melvilles Romanepos vom ein Leben ausfüllenden und es zugleich zerstörenden Kampf des Kapitäns Ahab gegen den weißen Wal Moby Dick wird dieses menscheitsgeschichtliche Bild in ein individuell-personales, aber doch stark symbolisch überhöhtes Bild transferiert. Darin erhält der alte Mythos vom aggressiven, tödlich-»grimmigen Wal« (»Drum lustig drauf los, Jungs, die Herzen wie Stahl / und kühn, Harpunier, tritt den grimmigen Wall!« Moby Dick, Kap. 40) eine zeitgenössisch-literarische Gestalt, die, wie die Geistes- und Kulturgeschichte der letzten hundert Jahre belegt, nicht weniger als der Leviathan-Mythos bewußtseinsprägend wurde - das Kino-Monster des Weißen Hais ist nur eine spektakuläre Variante davon.

Diese Vorstellung vom Wal als Seeungeheuer dient nicht zuletzt dazu, die brutale, rein wirtschaftliche Betrachtungsweise zu rechtfertigen: Der Wal darf bekämpft, gejagt, erlegt, getötet und als Beute genutzt werden, solange er als ein dem Menschen feindlich gesinntes Wesen verstanden wird. Aus dieser überholten Vorstellung zieht die Gesellschaft bis heute ihre moralische Rechtfertigung für eine fast bedingungslose Vernichtungsjagd auf die größten und dem Menschen wahrscheinlich wesensmäßig am nächsten stehenden Säugetiere der Natur; und durch das Bild vom gewalttätigen Untier abgesichert, hat sich eine ganze Industrie ausgebildet, für die die wirtschaftliche Rendite der beherrschende Gesichtspunkt darstellt.

Die zeitgenössischen Walfangflotten bilden ein Wirtschaftspotential, das geradezu imperiale Züge trägt. »Mit Flugzeugen suchen sie nach dem Blas, geben über Funk genau die Position an die schnellen Fangschiffe« - schwimmende, weithin automatisierte Verarbeitungsfabriken! - »weiter. Die haben hochmoderne Harpunenkanonen. Kein Tier kann ihnen entkommen, nicht einmal Finn- und Blauwale, die sofort auf den Meeresboden sinken, wenn sie tot sind. Sie werden durch einen Schuß aus der Kanone mit Gas aufgeblasen. Dann trudeln sie wie eine Flasche an der Wasseroberfläche, bis das Fabrikschiff sie holt und zerlegt. Für diese Leute ist es das gleiche, ob sie Autos herstellen oder Wale fangen. Das Unternehmen muß Gewinn abwerfen, je mehr, desto besser. Nur das zählt.« (Rauprich, S. 51).

Als im März 1991 die Internationale Walfangkommission in Reykjavik tagte, stellte Island den Antrag, für 10 Jahre eine fangfreie Zone im Nordatlantik auszuweisen und bestimmte Walarten vom Fang auszunehmen. Dieser Antrag wurde von der Kommission, in der Japan und die Sowjetunion eine dominante Stellung besitzen, abgelehnt - und darauf erklärte auch Island, den Fang wie bisher weiterbetreiben zu wollen: Zu stark ist offenbar der wirtschaftliche Druck, als daß es sich ein Fischereiland leisten könnte, im Alleingang ökologische Interessen zu vertreten!

Anzumerken bleibt hier, daß Deutschland bis 1939 sehr aktiv und expansiv Walfang betrieben hatte — der alte Luis-Alberto berichtet in

der vorliegenden Erzählung noch aus eigener Erfahrung davon -, aber nach 1945 zunächst aufgrund alliierter Vorbehalte (hinter denen sich selbstverständlich massive wirtschaftliche Interessen verbergen) und dann später auch von negativ ausfallenden Nutzen-Kosten-Einschätzungen und problemorientierten wirtschaftspolitischen Erwägungen her den Walfang nicht wieder aufnahm.

2. Mit der zunehmenden Ausbildung eines ökologischen Bewußtseins faßt seit einigen Jahren mehr und mehr eine dritte Vorstellung vom Wal Fuß, die indes keineswegs erst in der Neuzeit oder gar Gegenwart entwickelt wurde: Der Wal - und speziell der Delphin aus der Familie der Wale - wird in franziskanischem Sinne, abgestützt durch zahlreiche verhaltensbiologische Beobachtungen und Untersuchungen, als dem Menschen überraschend nahes Wesen verstanden, das es auf sensible Weise kennenzulernen und vor allem zu schützen gilt. Die spektakulärsten Aktionen von GREENPEACE haben so in den vergangenen Jahren vor allem dem skrupellos-barbarischen Abschachten der Wale mit Mitteln einer technokratisch durchorganisierten Walfangindustrie gegolten.

Daß dies keineswegs eine völlig neue Sicht darstellt, belegen zahlreiche antike Zeugnisse. Eines der frühesten stellt der Bericht Herodots von der Errettung des Sängers Arion durch Delphine dar. Bemerkenswert daran ist nicht nur das Faktum der Rettung, sondern vor allem auch, daß Arion vor seinem, von der habgierigen Schiffsbesatzung erzwungenen Sprung ins Meer *gesungen* habe. Hier erscheint nämlich ein Motiv, das erst in der jüngsten Zeit genauer erforscht wurde: die Musikalität der Wale, speziell der Buckelwale und Delphine. Es liegen inzwischen zahlreiche Aufnahmen von Walgesängen vor; die beeindruckendsten stammen von Dr. Roger S. Payne vom Institut for Animal Behavior (vgl. etwa die Tonkassette 32128 bei Zweitausendeins). Anhand einiger Gesänge von Buckelwalen errechneten amerikanische Wissenschaftler, daß ein dreißig Minuten langes Wal-Lied einen Informationsgehalt von zwischen 1 und 100 Millionen Bit aufweist. Gerd Schuster, der dies berichtet (vgl. ›natur‹ 9/1984, S.67), vergleicht diese Werte mit denen der ›Odyssee‹: Homers Heldenepos hat (nur!) rund 1 Million

Bit! »Sicher ist, daß Wale große und sehr komplexe Gehirne besitzen, und daß es im Aufbau der Gehirnrinde erstaunliche Parallelen zum Menschen gibt« (Schuster, a.a.O.).

Im Begleitheft zu der oben erwähnten Tonkassette heißt es: »Walgesänge kennt man vermutlich, seit Menschen die Meere befahren; allerdings wurden die Töne lange Zeit nicht als Walgesänge identifiziert. In der Walfangliteratur« - und man muß ergänzen: in Sagen und Mythen, die von Seefahrern berichten - »finden sich unzählige Berichte über seltsame, himmlische Töne, die des Nachts zur Verwirrung der Fahrensleute aus der Tiefe des Meeres aufstiegen und durch den stillen Schiffsleib wehten«. Vieles spricht dafür, daß Wale über solche »Gesänge« weiträumig Informationen austauschen; und möglich scheint es ebenso, daß sie darin Gefühle, Stimmungen, Befindlichkeiten ausdrücken.

Heathcote Williams berichtet in seinem anrührenden und mit wunderbaren Fotos ausgestatteten Band »Delphin« (Frankfurt/M., Zweitausendeins, 1991) von der Begegnung mit einem Delphin: »Darauf fällt er zurück in seine eigene Sprache und überschüttet dich mit einem Trommelfeuer pulsierender Töne. Einen Moment lang hast du das Gefühl, in eine Unterwasserhöhle mit geheimnisvollen Schriftzeichen geraten zu sein und deine Reise erst fortsetzen zu können, wenn du ein völlig anderer geworden bist und diese Schrift entziffert hast... Die Geräusche haben eine beunruhigende Wirkung. Als stammten sie von einem Riesenvogel, der wider alle Logik unter Wasser neben dir herfliegt und singt« (S. 62).

Ihre Freude an Musik und die dem Menschen freundlich zugewandte Art wird in griechischen und römischen Quellen so häufig und so detailliert bezeugt, daß an der Authentizität der Berichte kein Zweifel sein kann. So heißt es in der »Naturgeschichte« des Plinius (23-79 n. Chr.): »Der Delphin ist nicht nur ein Freund des Menschen, sondern auch der Musik, ergötzt sich an mehrstimmigem Gesang, besonders aber am Ton der Wasserflöte. Er scheut den Menschen nicht als etwas Fremdartiges, schwimmt vielmehr den Fahrzeugen entgegen, springt spielend in der Nähe auf, wetteifert sogar mit ihnen und überholt die Schiffe im vollen Segeln...« Danach erzählt der Autor von mehreren Fällen, in denen Delphine

sich aufs engste mit Menschen, vornehmlich mit Knaben verbunden haben, und gibt als letztes das folgende Beispiel: »So schreibt auch Hegesidemos von einem anderen Knaben in der Stadt Jasos, mit Namen Hermias, der auf ähnliche Weise im Meer umhert, und als er bei einem plötzlichen Sturm von den Wellen erstickt wurde, ans Ufer getragen worden sei. Der Delphin aber sei, um anzudeuten, daß er Veranlassung zu dessen Tod war, nicht wieder in die See zurückgekehrt, sondern am Land gestorben«¹.

Aristoteles schließlich, der frühe Wegbereiter der modernen Naturwissenschaft, berichtet abwägend-analytisch von Beobachtungen, die sich auf das spezifische Verhalten der Tiere beziehen und die seitdem durch unzählige Belege erhärtet sind: »Was die Seetiere betrifft, erzählt man von den Delphinen die meisten Beweise von Güte und Sanftmut... Als bei Karien nämlich ein Delphin gefangen und verwundet wurde, soll eine Menge von Delphinen zusammen in den Hafen gekommen sein; als der Fischer den gefangenen Delphin losließ, entfernten sich alle zugleich wieder. - Auch folgt den kleinen Delphinen immer ein großer der Bewachung wegen. Man sah einmal eine Schar von großen und kleinen Delphinen beisammen, und nicht lang darauf erschienen zwei von ihnen zurückgelassene, die unter einem kleinen toten, dem Versinken nahen Delphinchen schwammen und dieses mit dem Rücken in der Höhe hielten, als täten sie das aus Mitleid, damit es nicht von irgendeinem der anderen Seetiere aufgefressen werde. (...) Die Männchen leben mit den Weibchen zusammen in Paaren; zweifelhaft ist aber, weshalb sie auf das Land herausspringen, denn sie sollen dies zuweilen, wie es der Zufall will, ohne irgendeinen Grund tun.«

Aristoteles spielt hier auf ein Verhalten von Walen an, das der Wissenschaft bis heute Rätsel aufgibt und von verschiedenen Walar-ten an den Stränden Australiens, Neuseelands, aber auch Amerikas und Europas berichtet wird. Manche Forscher vermuten eine Störung im höchst sensiblen Ortungssystem der Wale, andere nehmen ein ganz spezifisches Herdenverhalten als Ursache an; aber keine dieser Erklärungen ist ausreichend gesichert und erklärt das Phänomen des selbstmordähnlichen Verhaltens ganz, wie insgesamt das Wissen über Wale noch weithin höchst lückenhaft ist. Leben und

Verhalten von Küchenschaben und Regenwürmern kennen wir weitaus genauer als das dieser zweifelsfrei hochintelligenten Tiere, die in Gefahr stehen, ausgerottet zu werden, bevor der Mensch sie als Wesen mit überraschend ähnlichen Verhaltensformen sowie Fühl- und »Denk«-Weisen richtig wahrgenommen hat! Der von Joan McIntyre zusammengestellte Band, der grundlegende Fakten, Daten, Beobachtungen, Überlegungen und Erkenntnisse zu dem Phänomen »Wal« enthält, trägt denn auch den bezeichnenden Titel »Der Geist in den Wassern« und den Untertitel »Ein Buch zu Ehren des Bewußtseins der Wale und Delphine« (Frankfurt/M., Zweitausend-eins, 15. Aufl. 1990).

Im übrigen muß hier nachgetragen werden, daß die Antike ausschließlich von Delphinen spricht, weil diese eben im Mittelmeer, dem Bereich der damals bekannten Welt, vorkamen. Delphine sind aber nur eine der rund 90 Walarten, und vieles, was über sie gesagt wird, gilt auch für andere Wale, die noch nicht im Blickfeld der damaligen Beobachter standen. Das zeitgenössische Wissen über Wale faßt knapp »Meyers Großes Taschenlexikon« so zusammen:

»Wale (Cetacea), seit dem mittleren Eozän bekannte, heute mit rd. 90 Arten weltweit verbreitete Ordnung der Säugetiere von etwa 1,25-33 m Körperlänge und rd. 25 kg bis über 135tGewicht(...); Gestalt torpedoförmig, fischähnl. (von den Fischen jedoch stets durch die waagrecht gestellte Schwanzflosse/Fluk unterscheidbar); (...) äußeres Ohr fehlend; Augen sehr klein; (...) Gesichtssinn schwach, Geruchs- und Gehörsinn gut entwickelt (...); Verständigung zw. Gruppenmitgliedern der meist gesellig lebenden W. durch ein umfangreiches, teilweise im Ultraschallbereich liegendes Tonrepertoire, auch Ortung durch Ultraschall; (...) Wale sind ausgezeichnete Schwimmer und Taucher (können z. T. bis rd. 1000 m Tiefe - z. B. Pottwal - und u. U. länger als eine Stunde tauchen). (...) Die Wale zählen zu den intelligentesten und lernfähigsten Tieren. (...) Einige Arten (z.B. Grönland-, Blauwal, Nordkaper) sind vom Aussterben bedroht.« (Mannheim/Wien/Zürich 1987, Bd. 23, S.213).

3. Alles bisher Gesagte bildet den Hintergrund für die vorliegende Erzählung bzw. spiegelt sich in ihr: das wirtschaftliche Interesse an Walen, ihre Dämonisierung in der Erzählung des Großvaters, die Rettung eines Jungen durch Delphine, das solidarische Gruppenverhalten der Tiere, das rätselhafte Anlanden einer Delphingruppe an der Küste, die Gefahr der Vernichtung ganzer Wal-Arten, das Engagement von Menschen und Organisationen für die Erhaltung dieser gefährdeten Meeressäuger.

In Kürze die Handlung: Die Mittelpunktfigur - der 12jährige Manuel, aus dessen Perspektive auch erzählt wird - lebt auf der portugiesischen Insel Madeira. Das Dorf Canical, in dem er wohnt, liegt in einem Teil der Insel, der noch nicht für den Fremdenverkehr erschlossen ist; deshalb verdienen sich die Menschen hier vorwiegend durch Wal- und Fischfang ihren Lebensunterhalt. Es gibt eine Art genossenschaftlicher Walfangstation, der ein »Comandante« vorsteht und die gewissermaßen das Lebenszentrum des Dorfes darstellt.

Schon Manuels Großvater war Walfänger; nach einem Arbeitsunfall auf dem Boot, den er, wie bereits erwähnt, als Kampf gegen die Bestie Wal heroisiert, wird er Invalide. Manuels Vater und der ältere Bruder Carlos üben denselben Beruf aus, und niemand zweifelt daran, daß Manuel, wenn er erwachsen ist, sich ebenfalls in diese Tradition einreihen wird.

An seinem 12. Geburtstag unternimmt Manuel eine Paddelfahrt im Schlauchboot hinaus aufs Meer. Als plötzlich ein Sturm aufkommt, schlagen die Wellen das leichte Schlauchboot weg; Manuel muß schwimmen und könnte nie und nimmer das rettende Ufer erreichen, wenn ihm nicht eine Delphinschule, eine Gruppe von Delphinen, zu Hilfe käme und ihn so lange über Wasser hielte, bis die Dorfbewohner auf seine Lage aufmerksam werden und ihn vollends an Land holen. Dieses Erlebnis verändert die Einstellung des Jungen gegenüber den Walen, die er bisher wie die ganze Familie und wie alle im Dorf eben als eine »Sache« betrachtet hat, dazu da, gefangen und getötet zu werden.

Zur gleichen Zeit kommt eine junge deutsche Meeresbiologin ins Dorf, die, wie sich später herausstellt, der GESELLSCHAFT ZUM

SCHUTZ DER MEERES SÄUGETIERE angehört. Sie führt Gespräche mit dem Comandante und ebenso mit dem invaliden Luis-Alberto, der als eine Art Dolmetscher und Vermittler fungiert. Offenbar hat sie bereits mit der Regierung der Insel wegen eines Walfang-Schutzgebiets verhandelt. Der Comandante seinerseits weiß, daß die Zahl der Wale viel zu stark zurückgeht, als daß der Walfang auf die Dauer die Lebensgrundlage für das Dorf bilden könnte. Deshalb unterstützt er den Plan eines Schutzgebietes, der den Dorfbewohnern neue Aufgaben und Erwerbsquellen in Aussicht stellt. Natürlich gibt es bewußtseinsmäßig noch gewaltige Barrieren zu überwinden; aber die »Partei« von Petra, der Meeresbiologin, dem Comandante, von Luis-Alberto und Manuel kann die Dorfbewohner überzeugen - den Abschluß der Erzählung bildet die Ankunft des Regierungsbeamten, der den Vertrag mitbringt, erklärt und in Kraft setzt. Der INTERNATIONALE TIERSCHUTZFONDS und die GESELLSCHAFT ZUM SCHUTZ DER MEERESSÄUGETIERE haben einen beachtlichen Erfolg errungen - und Manuel, der Junge, dem Delphine das Leben gerettet haben, war dabei!

Die geschilderte Situation und die Entstehung des Wal-Schutzgebiets um Madeira sind authentisch. Die Petra der Erzählung ist Petra Deimer aus Hamburg von der GESELLSCHAFT ZUM SCHUTZ DER MEERESSÄUGETIERE; von ihr stammt auch das Vorwort zum Buch. In einem Nachwort ruft dementsprechend Nina Rauprich die jungen Leserinnen und Leser zur aktiven Mitarbeit bei den weiteren Bemühungen zum Schutz der vom Aussterben bedrohten Wale auf. Manuel und die übrigen Personen der Erzählung sind aber natürlich fiktiv - »Die sanften Riesen der Meere« ist eine *Erzählung* mit authentischem Hintergrund, kein Bericht.

Alle Fakten und Daten sind auf der Grundlage einer sorgfältigen und fachkundigen Recherche absolut zuverlässig; dies und das engagierte Eintreten für eine Sache, an der sich Ethos und Vernunft des Menschen als eines humanen Wesens zu bewähren haben, machen vor allem anderen den Wert des Buches aus. Im übrigen ist die erzählerische Lebendigkeit, allerdings nicht ohne Verzicht auf mancherlei Klischees bei der Figurenzeichnung, hervorzuheben.

Dabei brauchen gewisse künstlerische Probleme, etwa daß Manuel in höchster Todesgefahr Dinge beobachtet und reflektiert, die weder der Situation noch dem Lebensalter angemessen sind, nicht übersehen zu werden. Im ganzen jedoch repräsentiert das Buch gute Gebrauchsliteratur ohne besondere künstlerische Ambitionen. Es ist zu sachlichem Engagement herausforderndes Lesefutter, wie die Schule es fraglos, didaktisch und pädagogisch gerechtfertigt, stets benötigt.

Didaktische Überlegungen

Es ist hier nicht der Ort, die Frage zu diskutieren, wie eine Literatur aussehen soll, die primär unterrichtliche Prozesse zu befördern hat und die dabei zugleich ästhetischen Ansprüchen genügt. Man kann nämlich mit guten Gründen der Meinung sein, daß Nina Rauprichs Buch durchaus beiden Forderungen entspricht - eine wichtige und von den jungen Lesern gut aufnehmbare Botschaft wird erzählerisch adäquat, und das heißt hier vor allem: spannend und sachlich fundiert, umgesetzt, wobei allerdings nie ein Zweifel aufkommen kann, daß der didaktische Zweck im Vordergrund steht. Zwar wäre ein deutlich höheres Maß an ästhetischer Prägnanz und Unverwechselbarkeit damit keineswegs unvereinbar gewesen; aber solange für die Gesellschaft die didaktische Erwartung so eindeutig dominiert und solange dieser Maßstab so einhellig bejaht wird, wie das etwa im Falle der Vergabe des Deutschen Jugendliteraturpreises für Gudrun Pausewangs ›Die Wolke‹ zutage trat, solange besteht auch für Lehrende kein Grund, andere Maßstäbe anzulegen.

Im vorliegenden Falle geht es dementsprechend um die erzählerisch reizvolle Vermittlung von Kenntnissen und Einsichten. Was die *Kenntnisse* anbetrifft,

so lernen die Schüler im Laufe der Lektüre die Lebensgewohnheiten und Verhaltensweisen von Tümmern und Buckelwalen kennen;

sie erkennen den Problemzusammenhang von Lebensunterhalt der Küstenbevölkerung einerseits und dem Schutz der Wale andererseits;

Und sie erfahren schließlich, dass es Menschen gibt, die sich engagieren und organisieren, um zu vernünftigen, sachlich vertretbaren Lösungen in der Frage des Walfangs zu kommen. Wenn sie über das Buch Kontakt aufnehmen mit der GESELLSCHAFT ZUM SCHUTZ DER MEERESSÄUGETIERE und wenn dieser Kontakt ihr Verhalten auch und gerade als spätere Erwachsene mitbestimmt, dann hat die Lektüre ihren inhaltlichen Zweck erfüllt.

Auf *Einsichten* und *Fertigkeiten* bezogene Lehr- (nicht Lern-!) Ziele im Zusammenhang einer schulischen Lektüre des vorliegenden Textes sind demnach:

- durch den leicht lesbaren, anregend und spannend erzählten Text die Lesebereitschaft der Schüler zu stabilisieren oder überhaupt erst anzuregen
- im Verlauf einer interessant und abwechslungsreich gestalteten Lektüre die emotionalen und affektiven Beziehungen der Leser zu Büchern generell zu stärken
- in den Schülerinnen und Schülern ein Bewußtsein für die weltweite Gefährdung der Umwelt zu entwickeln
- speziell die Gefahr einer Dezimierung der Arten durch overkilling bestimmter Tierarten (Wale, Elefanten, Löwen, Flußpferde u. a.) in ihr Bewußtsein zu rücken
- und schließlich noch spezieller das Engagement der Schüler für die Erhaltung der vom Aussterben bedrohten Wale zu mobilisieren und aktiv durch die Absendung eines Protestbriefes für ihren Schutz einzutreten.

Unterrichtliche Realisierung

1. Voraussetzung für die Lektüre des Buches ist die Vermittlung der einfachsten Grundkenntnisse zum Thema »Wal«. Dies geschieht am eindrücklichsten über Bilder. Entsprechende Fotos oder Zeichnungen finden sich in fast jedem Naturkundebuch, in großer Auswahl in »Grzimeks Tierleben« Bd. XI und nicht zuletzt in den beiden genann-

ten Büchern von Williams und McIntyre (s. Zum Text). Mit der Ankündigung der Lektüre eines spannenden Buches über Wale wird zudem der Auftrag verbunden, aus Büchern und Zeitschriften Bilder von Walen und Informationen oder Geschichten über sie in die Schule zu bringen. Möglich ist natürlich auch eine Zusammenarbeit mit der Fachlehrerin/dem Fachlehrer für Biologie, sofern diese dazu bereit sind, kurz aus dem normalen Stoffplan herauszuspringen. Kleine Informations- und Berichtsreferate auf der Grundlage der gefundenen Literatur legen einen gewissen sachlichen Grund und wecken mit das Interesse am Thema »Wal«. (Dabei muß ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß Delphine zur Familie der Wale gehören!)

Je nach Interessenlage und unterrichtlichem Zusammenhang ist auch der Einstieg über den Aspekt der Ökologie, also des Natur- und Artenschutzes möglich. So sucht etwa der Naturschutzverband DBV in Zeitungsanzeigen Paten für bedrohte Tierarten. Da heißt es etwa: »Wer viele Paten hat, braucht sich um die Zukunft nicht zu sorgen. - Helfen Sie uns die Über-Lebensräume des Teichrohrsängers ... zu sichern«. (Naturschutzverband DBV, Am Hofgarten 4, 53 Bonn 1). Von hier aus führt ein Blick auf bedrohte Tierarten u. a. auch zu den Walen. Dabei kann dann vorweg bereits Informationsmaterial der im Nachwort mit Adresse genannten GESELLSCHAFT ZUM SCHUTZ DER MEERSSÄUGETIERE benutzt werden.

2. Natürlich wird das Thema bereits im Zusammenhang der Vorinformation zumindest gestreift, aber jetzt vor dem unmittelbaren Einstieg in die Lektüre muß es ausführlicher diskutiert werden: Sind Wale gefährlich? Sind sie Raubtiere? Muß der Mensch, wenn er ihnen begegnet, sich wehren? Und: Ist eine Jagd auf Wale von hier aus oder aus anderen Gründen gerechtfertigt? - Hier sollten die Schüler ihre Meinung und ihr Wissen einbringen und das Ergebnis der Pro- und Contra-Diskussion auf einer Wandzeitung (die später ausgebaut wird, aber auch schon die eingangs gezeigten Bilder - evtl. in Kopie - sowie den vorstehend zitierten Lexikon-Artikel dokumentiert) festhalten.

In diesem Zusammenhang bekommt die Klasse in Kopie den folgenden Auszug aus Hermann Melvilles ›Moby Dick‹.

[...] noch konnte Ahab kein Anzeichen des Wales im Wasser entdecken. Doch plötzlich, als er tiefer und tiefer in die See hinabspähte, sah er undeutlich etwas Weißes, Lebendiges, nicht größer als ein weißes Wiesel, das mit wunderbarer Schnelle in die Höhe stieg und im Steigen wuchs, bis es sich umkehrte - und da enthüllten sich zwei lange krumme Reihen weißleuchtender Zähne, die vom unauslotbaren Grunde heraufschwebten. Es war Moby Dicks offener Rachen und sein gebogener Kiefer; sein Riesenleib aber verdämmerte noch fast im Blau der See. Der glitzernde Rachen gähnte unter dem Boot wie die offene Pforte einer Marmorgruft; mit einem einzigen Schlag des Steuerriemens riß Ahab das Fahrzeug zur Seite und aus dem Bereich der fürchterlichen Erscheinung.

Die plötzliche Drehung hatte das Boot rechtzeitig um seine Achse gewirbelt und den Bug bereits dem Kopf des Wales zugewandt, während dieser noch unter Wasser war. Doch als hätte Moby Dick mit der boshaft tückischen Verschlagenheit, die man ihm nachsagte, die Kriegslust durchschaut, warf er sich mit einem Ruck herum und schoß sein Faltenhaupt der Länge nach unter das Boot.

Jede Planke, jede Rippe schütterte, bis ins Innerste erbebt das Boot, als der Wal, schräg auf dem Rücken liegend wie ein zubeißender Hai, den ganzen Bug bedachtsam und genießerisch zwischen die Kiefer nahm, so daß der lange schmale, verkrümmte Unterkiefer hoch in die Luft stieß und ein Zahn sich in einer Klampe am Dollbord verding. Das bläuliche Perlweiß auf der Innenseite des Kiefers war keine sechs Zoll von Ahabs Kopfe und ragte über ihn hinaus. Und so wiegte der Weiße Wal das leichte Boot, mit der sanften Grausamkeit einer Katze, die mit der gefangenen Maus spielt.

Und da, als die beiden elastischen Dollborde bald nach innen, bald nach außen federten und der Wal teuflisch sein freventliches Spiel mit dem todgeweihten Boote trieb, sein unter Wasser schwimmender Rumpf jedoch mit der Harpune vom Bug aus nicht zu treffen war, denn dieser steckte ja schon zwischen den Kiefern des Wals; als die anderen Boote unwillkürlich innehielten, wie von einer jähen, unwiderstehlichen Schicksalsgewalt gelähmt - da sah sich Ahab, besessen.

rasend vor Wut und Qual, dem Todfeind endlich nahe, doch hilflos bei lebendigem Leibe in dem Rachen gefangen, den er haßte; und von all dem zum Wahnsinn getrieben, packte er den langen Kinnbacken mit seinen bloßen Händen und rüttelte wild an ihm, um das Boot aus seinem Würgegriff zu winden. Indes er vergeblich rang, entglitt ihm der Kiefer; die schwachen Dollborde gaben nach, krachten und zersprangen, als nun die beiden Kiefer sich gleich den Klingen einer ungeheuren Schere weiter nach achtern schoben und das Boot in zwei Teile bissen; dann schlossen sie sich wieder fest in der See, mitten zwischen den beiden treibenden Wracks. Diese schwammen auseinander und liefen sofort voll Wasser, die Männer im Heckwrack klammerten sich an die Dollborde und versuchten die Riemen zu packen, um sie festzuzurren. In dem Augenblick, ehe das Boot auseinanderbrach, hatte Ahab vor allen anderen die Absicht des Wals erkannt und gesehen, wie er voller Tücke den Kopf hob und dadurch für eine Sekunde seinen Zubiß lockerte; da hatte Ahabs Hand eine letzte Anstrengung gemacht, das Boot aus der Klammer zu reißen. Doch es war nur noch tiefer in den Walrachen geglitten und hatte, seitwärts überkippend, die Hand von ihrem Halt am Kiefer abgeschüttelt und den alten Mann, der sich vorbeugte, um es abzustößen, über Bord geschleudert, so daß er kopfüber ins Meer stürzte. Aufrauschend zog sich Moby Dick von seinem Opfer zurück und blieb in kurzer Entfernung liegen; er warf den langgestreckten weißen Kopf in den Wellen auf und nieder und wälzte dabei gemächlich den ganzen spindelförmigen Leib; und jedesmal, wenn seine breite Runzelstim wohl zwanzig Fuß und mehr aus dem Wasser stieg, brandete die nun höhere Dünung mit all ihren durcheinanderschießenden Wogen sonnenhell gegen sein Haupt und schleuderte in höhnischem Jubel ihre Gischtfitzen noch höher hinauf in die Luft ,

Doch bald kehrte Moby Dick in seine waagerechte Lage zurück und umkreiste mit raschen Stößen die schiffbrüchige Mannschaft; auseinander wühlte er die See im Kielwasser seiner Rachgier, als spornte er sich selbst zu einem neuen, noch verhängnisvolleren Ansturm. Der Anblick des zermalnten Bootes schien ihm bis zum Wahnsinn aufzustacheln,
[...]

Ahab trieb indessen, hilflos, halb erstickt von dem Schaum, den der Wal mit frechem Schweif aufrührte, und zu verkrüppelt, um kräftig zu schwimmen, obwohl er sich sogar inmitten eines

solchen Strudels über Wasser zu halten vermochte; und man sah, wie sein Kopf hin und her geworfen wurde gleich einer Blase, die der geringste zufällige Stoß zum Platzen bringen kann.

Dies alles hatte man von Anfang an aus den Toppen des Schiffes mit angesehen; die Rahen vierkant gebräst, war die ›Pequod‹ auf den Kampfplatz zugesegelt und jetzt so nahe herangekommen, daß Ahab sie aus dem Wasser anrief: »Haltet auf den ...«, doch da traf ihn eine See, die von Moby Dick auf ihn losstürmte, und begrub ihn für kurze Zeit unter sich. Aber er kämpfte sich frei, und als ihn ein turmhoch ragender Wellenkamm emportrug, schrie er: »Haltet auf den Wal zu!... Treibt ihn weg!« Der Bug der ›Pequod‹ zielte: sie brach in den Zauberkreis, und es gelang ihr, den Weißen Wal von seinem Opfer zu trennen. Als er zürnend davonschwamm, flogen die Boote zur Hilfe für die Schiffbrüchigen herbei.

(Aus: Hermann Melville, ›Moby Dick oder Der Wal‹. Aus dem Amerikanischen von A. und H. Seiffert. Stuttgart: Reclam 1972, S. 705-708, gekürzt.)

Die Schüler erhalten dazu die Information, daß es sich bei Moby Dick um einen Pottwal handelt und daß das Buch weltberühmt geworden ist, so bekannt, daß auch in Nina Rauprichs Erzählung von ihm geredet wird (vgl. S. 30). Das könnte ein Beleg dafür sein, daß die vorliegende Beschreibung des Wals als heimtückisch, grausam und mordlustig richtig ist.

3. Aber ist Melvilles Schilderung *wirklich* richtig? - Diese Frage führt nun zur Lektüre des Buches, dessen Titel ja schon eine Gegenantwort zu geben scheint. Um die Schüler in die Lektüre hineinzuziehen, liest die Lehrerin/der Lehrer Kapitel 1 nicht künstlich dramatisierend, aber eindrücklich vor. (Vgl. dazu die ›Zehn Thesen zur Leseerziehung‹ des Jugendbuchautors Willi Fährmann. These 2: »Das Vorlesen ist die kluge Schwester des Erzählens. Schule hält sehr oft das Vorlesen für vergeudete Zeit und müßte doch wissen, daß die hörende Begegnung des Schülers eine Textrezeption hoher Qualität sein kann.«)

Die weitere Lektüre kann je nach Klassensituation auf unterschiedliche Weise verlaufen: Entweder erhalten die Schüler den Auftrag, zu Hause das Buch fertig zu lesen - das setzt aber einigermaßen geübte Leser und eine stabile Lesemotivation voraus! - oder in der Schule wird im Lesekreis von Tag zu Tag Kapitel für Kapitel gelesen. Dabei können sofort oder im unmittelbaren Anschluß an die Lektüre die vielen Fachausdrücke geklärt werden. Hier hat sich im übrigen das Anlegen eines »Wal-Wörterbuchs« bewährt: Alle fremden Ausdrücke werden alphabetisch an der Wandzeitung notiert, nachgeschlagen und mit einer - des öfteren auch zusätzlich bildlichen - Erklärung versehen. Dafür kann ein Spezialisten-Team eingesetzt werden, das immer prüft, ob die Erklärung nicht schon irgendwo im Buch sprachlich oder bildlich vorhanden ist (vgl. dazu etwa »Fluke« und das exakte Bild S. 71) und das insgesamt für die Sachinformationen verantwortlich zeichnet.

In gleicher Weise sollten auf einer Landkarte oder noch besser auf dem Globus alle geographischen Daten aufgesucht werden. Es geht dabei nicht so sehr um Detailgenauigkeit, wohl aber um die Weckung und Fixierung von Vorstellungen, Ahnungen, inneren Bildern - in diesem Koordinatennetz hat die Erzählung dann ihren Platz: Madeira, Azoren, Atlantik, Antarktis, Kap Hoorn u. a.

Eine dritte Möglichkeit, die Lektüre zu organisieren, vermittelt zwischen der reinen Haus-Lektüre und der ausschließlichen Schul-Lektüre: jeweils zwei bis drei Schülerinnen/Schüler sind für *ein* Kapitel verantwortlich. Sie bereiten es zu Hause vor - dazu ist eine gewisse Anlaufzeit notwendig - und vermitteln es lesend im Erzählkreis, d. h. die übrigen Schüler hören nur zu, fragen gegebenenfalls und äußern sich zu dem Geschehen.

4. An die Lektüre schließt sich ein vergnügliches Text-Quiz an. Die Lehrerin/der Lehrer macht Vorgaben:
 - Kann ein Wal ertrinken? (-H> S. 52)
 - Von welcher Art sind die Delphine, die Manuel retten? (-> S. 29)
 - Wie tief können Wale tauchen? (-» S. 45)

- Welche Walart ist besonders vom Aussterben bedroht?
(-»S. 75)
- Wie lang sind Buckelwale? (-» S. 82)
- Können Delphine Sonnenbrand bekommen? (—» S. 100)

Möglich sind aber auch Fragen der folgenden Art:

- Warum wackelt Manuel unter dem Tisch mit den Zehen?
(-»S. 95/96)
- Manuel hat einmal Bauchweh. Warum? (-» S. 53) usw. usw.

Einzelne Schüler oder noch besser Gruppen erarbeiten sich jeweils drei solcher Quiz-Fragen; die Klasse/die anderen Gruppen antworten. Dabei sollte ein Zwei-Stufen-Verfahren gewählt werden: zunächst gibt es für eine freie Antwort einen Punkt; für den Stellen-Nachweis mit Seitenzahl werden zwei weitere Punkte vergeben. Dabei müssen die Antwortenden allerdings eine angemessene Zeit zur Verfügung gestellt bekommen. Natürlich kann aber auch die *Schnelligkeit*, mit der die Antwortgruppen die Belegstelle finden, noch zusätzlich mit einem Punkt honoriert werden.

Ziel dieser Quiz-Arbeit ist der spielerisch lockere und zugleich intensive Umgang mit dem Text: Zum Lesen gehört auch das schnelle Überfliegen des Inhalts und das genaue Suchen und Finden.

4. Zwei Gruppen stellen aus dem Buch alle Argumente zusammen, die
 - a) für den Walfang sprechen oder für ihn vorgebracht werden
 - b) gegen den Walfang sprechen und gegen ihn vorgebracht werden.

In einem fingierten Streitgespräch vor der Klasse führen sie diese Argumente gegeneinander auf. Da die Contra-Argumente so eindeutig gewichtiger sind und überwiegen, könnte die Klasse im Anschluß daran den im Nachwort angeregten Protestbrief an eine Regierung der Walfang betreibenden Länder verfassen.

5. Zum Abschluß versuchen die Schüler in Einzel- oder Gruppenarbeit den Melville-Text im Lichte ihrer durch die Lektüre des Buches von Nina Rauprich geweckten Einsicht in das Wesen von Walen und in die Fangsituation umzuschreiben. Dabei ersetzen sie zum einen alle Wendungen und Wörter, die dem Wal eine dem Menschen oder Raubtier ähnliche Rachgier und Mordlust zuschreiben, und zum anderen sollten in den Text auch Sätze/Passagen eingefügt werden, die das Verhalten des Weißen Wals aus seinen erlittenen Verletzungen und nicht aus seiner Bosheit heraus erklären.

Sowohl der Protestbrief wie auch die Neufassungen der Melville-Passage werden den übrigen Dokumenten auf der Wandzeitung hinzugefügt. Wenn im übrigen für eine Wandzeitung im Klassenzimmer kein Platz vorhanden sein sollte, so kann selbstverständlich auch eine gut gestaltete Informationsmappe die Bilder und Texte aufnehmen.

Anmerkung

¹ Alle Texte in Jost Perfahl: »Die Dankbarkeit der Delphine und andere Tiergeschichten« Bremen, Schünemann 1970.